



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur politischen Frage.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

der Weise und begießen alle Verfehrtheiten an Freund und Feind mit heißender Ironie und einem unerschöpflichen Spotte, der aber nur die Haut rißt, nicht bis in die Nerven dringt. Die „fliegenden Blätter“, die immer noch ihre 20,000 Abnehmer haben, sind zu bekannt, um noch weiter charakterisirt zu werden. Die „Leuchtkugeln“, in der Lola-Periode zuerst ausgeworfen, haben durch den Anklang, den sie im Bürgerthum gefunden und durch ihr scharfes Losgehen in dem ganzen Bereich staatlicher und socialer Verhältnisse viel dazu beigetragen, den alten Sauer Teig unseres doppelt gehörnten Philisterthums auszufegen. Wort und Illustration haben in ihnen schneidend in einander gegriffen, ein Grund, weshalb Adel und Geistlichkeit die Halbheit der „fliegenden Blätter“ stets vorgezogen. Die beiden Regierungsorgane, die „neue Münchner Zeitung“ und der „Reichsbote“ können beim besten Willen nicht wirken, sie haben unterm Volke keinen Abonnenten, und dasselbe will, da es von Reaction nichts wissen mag, dieselben nicht einmal gratis haben; beide Blätter wurden vor kurzem noch vom Volke in einem Autodafé den Göttern geopfert. Durch die gesteigerte Wirksamkeit der Presse wird es wohl gelingen die politische Indifferenz, wo sie etwa noch vorhanden, vollkommen zu brechen, und dieser Wirksamkeit ist es wohl beizumessen, wenn Stimmen von oben her der Localpresse einen neuen Druck zudenken; sie verlaublichen wenigstens, so wie es jetzt steht, könne es mit der Presse nicht bleiben; schwerlich aber wird der nächste Landtag, den man aus den freisinnigsten Männern zusammengesetzt zu erhalten hofft, zu Preßbeschränkungen die Hand bieten. Mit der Hinwegräumung der politischen Indifferenz wird auch die in den Beamtenkreisen verbreitete religiöse ihre Beseitigung finden, und wenn es der nunmehr in einem Gemeindevorband getretene Deutsch-Katholicismus versteht, sich von Unstittlichkeiten, Schroffheiten und politischen Agitationen fern zu halten, so steht ihm hier ein ziemlich reiches Feld offen. Möge der übergetretene, ehemalige katholische Priester Domhof darauf bedacht sein, sein junges Gemeindeleben, wenn er an die Spitze der Deutsch-Katholiken tritt, mit Ideen zu schwängern, damit nicht die Eintönigkeit des neuen Cultus der Farbenpracht des alten dicht gegenüber, in schlimmen Schatten gestellt werde. Nächstens eine Schilderung des hiesigen Parteienlebens und seiner Träger.

S.

Zur polnischen Frage.

Mirabeau rief in der constituirenden Versammlung, als nach dem 14. Juli der Finanzminister Necker, damals noch der Abgott der Pariser, seine etwas schwindelhaften Finanzprojecte vorlegte: „Die Tyrannei haben wir gestürzt, es ist Zeit, daß wir auch die Charlatanerie von uns austreiben.“

Grenzboten. III. 1848.

67

Dieses Ausrufs sollten wir uns alle Tage erinnern, wenn wir uns in den Zeitungen oder in den Clubs soviel politische Begeisterung holen, als wir zur Verdauung bedürfen. Die Charlatanerie hat mehr Verwirrung in unseren Verhältnissen angerichtet, als der böse Wille. Nirgend ist das so augenscheinlich, als in der polnischen Angelegenheit. Mit Wünschen, allgemeinen politischen Idealen und persönlichen Sympathien glaubte man eine der am meisten verwickelten Fragen unserer Politik abzumachen, und maß vorschnell dem bösen Willen bei, was zum großen Theil in den Umständen lag. Die Abstraction hat es einfacher als das Leben, sie kostet nichts und gibt eine gute Folie.

Die preussische Regierung hat in den Märztagen in Posen wie in Schleswig-Holstein Fehler gemacht. Es lag in der Natur der Sache, denn sie handelte in halbem Taumel. Wenn an dem eignen Schiff die Flamme leckt, hat man in der Hitze des Augenblicks nicht Muße, die Lage der übrigen gehörig zu unterscheiden.

Der Major v. Voigts-Rhetz vom preussischen Generalstabe hat eine aktenmäßige Darstellung der letzten polnischen Schilderhebung geliefert, und darin vom Standpunkt eines nüchternen Praktikers aus eine Kritik der Ereignisse zu liefern versucht. General Willisen hat ihm in einem offenen Briefe entgegnet, und ihn dadurch zu einer Antwort veranlaßt, die so eben, als Manuscript gedruckt, erschienen ist. Sie ist in dem Stil der militärischen Courtoisie geschrieben, der einem höhern Officier gegenüber angemessen ist, und geht so schonend als möglich auf die Persönlichkeit des Gegners ein, verfehlt dabei aber nicht, eine Reihe von Vorwürfen gegen denselben festzustellen. Diese Vorwürfe sind folgende:

General Willisen ist seinem Auftrag, die Reorganisation Posens zu leiten, nicht mit der Schnelligkeit nachgekommen, welche die Umstände erforderten. Er hat gleich bei seiner Ankunft durch enge Zusammenhalten mit der polnischen Partei und durch etwas leichtfertige Abfertigung der Deutschen den Letztern gerechtes Mißtrauen eingeflößt, um so mehr, da es von früher her bekannt war, sein Ideal sei die Wiederherstellung Polens. Er hat durch den Abschluß der Convention von Jaroslawiec der guten Sache geschadet, da der Zusammenstoß der feindlichen Kräfte, welcher durch dieselbe verzögert wurde, aber nimmermehr hätte verhindert werden können, als er später dennoch erfolgte, erschütternder und blutiger wurde, weil die Polen, die früher nur über ungeriegelte Haufen geboten, jetzt eine organisirte Truppe entgegenstellen konnten. Er hat durch eben diese Convention die Grenzen seiner Befugniß überschritten; er hat sich selber in eine schiefe Stellung zu den Behörden gebracht, und sich endlich durch die feindseligen Demonstrationen der Deutschen verleiten lassen, die freie und unbefangene Stellung über den Parteien aufzugeben.

Wir halten alle diese Vorwürfe für begründet, wollen sie aber dem General nicht zur Last legen. Er hat gehandelt, wie es bei seinen Ansichten nicht anders zu erwarten war; der Fehler fällt der Regierung zur Last, die ihn wählte, ob-

gleich sie ihn kennen mußte, und auch dieser Fehler wird durch den träumerischen Anstrich der Zeitumstände entschuldigt. Es waltet ein böser Stern über Polens Geschick. —

Eine andere Broschüre, die uns vorliegt (die Idee des Polenthums. Zwei Bücher polnischer Leidensgeschichten von Dr. Ferdinand Gregorovius. Königsberg. Samter) athmet diesen träumerisch romantischen Geist, der fast alle Welt befängt, wenn von Polen die Rede ist. In diesem Polen liegt etwas Mythisch-Symbolisches; die Romantik der Nationalitäts-Doctrin, die man den deutschen Burschenschaften nicht ganz mit Recht vorwirft, weil sie doch immer etwas Reelles hatten, kommt in diesem Schatten, der ewig seinen Körper sucht, vollständig zur Erscheinung. Herr Gregorovius gehört nicht zu den nichtsnutzigen Subjecten, welche die polnische Frage nur ausbeuten, um der Regierung Schwierigkeit in den Weg zu legen; aber er hat zur Lösung derselben nichts als lyrische Ergüsse. Die Poeten haben nun Polen genug angefangen, und die Sache liegt so prosaisch als möglich vor Aller Augen. Es ist herzlos, einem an sich edlen Bestreben jede Theilnahme zu versagen, aber bei dieser oberflächlichen Sympathie stehen zu bleiben und beständig trauernde Juden an den Wassern von Babel zu malen, mit Düsseldorfsch zierlichem Pinsel, das nuzt sich mit der Zeit gleichfalls ab. Wo der praktische Verstand alle seine Kräfte zusammen nehmen muß, um nicht sich selber zu verlieren, da sind dunkle Prophetensprüche nicht am Orte, wie der Schluß jenes Buches: „Wir ringen in kleinen Kreisen, bis die Weltgeschichte das Bestehende angreift und über seine Peripherien weit hinaus in unverhoffte Bahnen schleudert. Also geschieht es nach einem tief verhüllten Gesetze der Vernunft und nach dem ewigen Maße der Weltharmonie.“ — In der mystischen Halle des Erdnabels imponirt Pythia mit ihren dunkeln Sprüchen; auf dem Markt des Lebens klingen ihre schlechten Hexameter abgeschmackt.

Die croatisch-ungarische Frage.

Aus Prag.

Vor den Märztagen war Ungarn das einzige Land von Oestreich, wo der Monarch mit dem Volke die Majestät theilte, wo nicht nur der König, sondern auch das Volk seine Reichskleinode besaß. Damals gab es einen prinzipiellen Unterschied zwischen ungarischen und nicht ungarischen Kronlanden — es war der Unterschied der constitutionellen Freiheit und des Absolutismus. In den Märztagen, wo die feurigen Zeichen der Zeit vor allen Thronen erglänzten, erhoben sich auch die übrigen Völker Oestreichs und setzten es durch, das die Freiheit in